

**Borislav Jovanović:**  
**Rudna Glava.**  
**Nastarije rudarstvo bakra na Centralnom Balkanu**  
**(Der älteste Kupferbergbau im Zentralbalkan)**

Bor/Beograd: Muzej Rudarstva i Metalurgije Archeološki Institut 1982 (157 S., ca. 150 Abb., 28 Taf., 12 Beil., 5 Kt.)  
 (= Posebna Izdanja. 17)

Das vorliegende Buch ist die Publikation der in den Jahren 1968 bis 1979 in Rudna Glava zusammen vom Archäologischen Institut der Universität Belgrad und dem Museum für Bergbau- und Hüttenwesen in Bor durchgeführten Untersuchungen. Der Verf. hatte bereits in zahlreichen Veröffentlichungen (vgl. u. a. auch DER ANSCHNITT, 28, 1976, S. 150–157) über diese wichtigen Entdeckungen berichtet. Da die Ausgrabungen weitergeführt werden, sind weitere bedeutende Ergebnisse zu erwarten. Dies ist um so wichtiger, als hier hoffentlich erstmals ein kupferzeitliches Bergbaurevier vollständig untersucht wird.

Die umfangreiche Bebilderung der Publikation, sowohl was die Funde als auch die Grabungsbefunde angeht, erlaubt eine wesentlich bessere Vorstellung vom Bergbaubetrieb vor mehr als 5000 Jahren als bisher. Um so bedauerlicher ist es, daß auch diesmal keine wirklichen Grubenrisse veröffentlicht werden, die erst eine richtige Vorstellung vom tatsächlichen Grubenbetrieb erlauben. Gleichwohl wirken die Schachtdarstellungen der zugegebenermaßen schwierigen Verhältnisse relativ plastisch.

Im ersten Teil des Buches wird der Bergbau beschrieben. Er war 1968 in der Nordwand des großen, später stillgelegten Magnetit-Tagebaus an einem steilen Kalksteinhang entdeckt worden. Aus dieser Fundsituation heraus ergaben sich die verschiedenen Schritte der zunächst als Rettungsgrabung begonnenen Forschungen. 1969/72 wurden zunächst die durch die modernen Tätigkeiten beschädigten prähistorischen Grubenbaue untersucht, dann zwei weniger beschädigte Baue und 1975/79 schließlich 30 ungestörte Schächte. Das Bemerkenswerte dieser Ausgrabungen liegt in ihrem Reichtum an archäologischen Funden, und zwar nicht nur solchen, die den Bergbau betreffen, also vorwiegend Gezähnen, sondern auch solchen des täglichen Lebens, also keramischen Gefäßen, Idolen und anderem. Funde sind aus chalkolithischen Kupferbergwerken sonst nicht gerade häufig. In Rudna Glava datieren sie in die jüngere Vinča-Kultur, d. h. in die Zeit um 3500 v. Chr.

Die Gewinnung des Minerals erfolgte zunächst in trichterförmigen kleinen Pingen, die dann an ihrer Sohle im Erzgang so vorgetrieben wurden, daß unregelmäßige, im wesentlichen schachtähnliche Abbaue mit unterschiedlicher Neigung entstanden. Um an dem steilen Berghang eine Gewinnung überhaupt ansetzen zu können, war es nötig, terrassenartige Arbeitsbühnen in den Hang zu schneiden. Ohne Aus- und Vorrichtung entstand das heute sichtbare Grubengebäude dadurch, daß der prähistorische Bergmann nur der Vererzung (Malachit und Azurit) gefolgt war. Als Arbeitsgeräte wurden dabei Schlägel aus den Flußgeröllen der Šaška verwendet, welche zum Zwecke einer besseren Schäftung mit einer umlaufenden Rille versehen worden waren. Da kein Geröll

dem anderen genau entspricht, schwanken die Typen der Rillenschlägel von prismatischen über kegelförmige bis zu walzenförmigen Formen. Dabei ist nicht auszuschließen, daß spezielle Formen speziellen Anforderungen besser entsprechen konnten. Deshalb scheint ein spezialisierter Gebrauch der sonst so gleichförmig wirkenden Geröllgezähne denkbar. Dennoch wurden sie gleichermaßen zur zermalmenden Gewinnung eingesetzt, wie die Zerrüttungsspuren und Absplitterungen an den Enden zeigen. Von geringerer Bedeutung waren offensichtlich Geweihgezähne. Neben zwei Geweihhacken kommen Keile aus einzelnen Geweihspitzen vor.

Der Autor glaubt, daß auch Feuersetzen angewendet wurde. Er sieht darin den Zweck der in besonderen „Vorratskammern“ in der Nähe der Schachtmündung gefundenen keramischen größeren Behälter. Mit ihnen sei das Wasser vor Ort transportiert worden, mit dem man beim Feuersetzen den Fels abgeschreckt habe. Dies erscheint in mehrfacher Hinsicht zweifelhaft. Zum einen steht dem das dortige Kalkgestein entgegen, welches sich zum Feuersetzen nicht besonders eignet, zum anderen hätten dann auch ansehnliche Reste von Holzkohle gefunden werden müssen. Im übrigen sind keramische Gefäße denkbar ungeeignet zum Transport von Flüssigkeiten in engen Grubenbauen. Hölzerne Gefäße oder Daubeneimer waren dazu viel besser geeignet und zweifellos damals verfügbar.

Es ist nur natürlich, daß ein Teil der keramischen Gefäße von der Versorgung der Bergleute mit Lebensmitteln herrührt, davon vor allem werden die im Schutt der Schächte gefundenen Bruchstücke stammen, die nur einen kleinen Rest des Materials darstellen können, welches seinerzeit auf die heute verschwundenen Halde gelangte. Die eigentliche Zweckbestimmung der in besonderen Ablageplätzen deponierten Gefäße ist viel „aufregender“. Entgegen aller sonstigen archäologischen Erfahrung ist es völlig ungewöhnlich, daß Gefäße dieser Größe zum einen vollständig erhalten sind, zum anderen mehrfach nebeneinander stehen, auf einem besonderen Sockel („Vorratskammer“ 3) oder auf einen Stein gelegt wurden („Vorratskammer“ 4) und teilweise sogar abgedeckt sind. Kein Bergmann hätte vollständige Gefäße nach Aufgabe der Arbeit einfach zurückgelassen.

Vergleichbare Fundsituationen kommen entweder in Gräbern vor, für die es in Rudna Glava noch keine Hinweise gibt, oder in rituellen Deponierungen. Es ist aber nicht nur die außergewöhnliche Fundsituation, die für diese Interpretation spricht: Wie anders sollen die beiden gefundenen Motivfiguren gedeutet werden? Die eine war zufällig und lange vor den Untersuchungen 12 m unter der Oberfläche entdeckt worden und ins Museum von Negotin gelangt. Die andere stammt aus der „Vorratskammer“ 3, in der drei Amphoren und ein verbrauchter Rillenschlägel gefunden worden waren. Hinzu kommen zwei Fragmente solcher Altärchen von der Arbeitsbühne bzw. der Verfüllung von Schächten.

Diese Interpretation kann man eventuell erweitern. Die Deponierungen I und II sowie III und IV bilden zwei Gruppen und liegen ca. 35 m auseinander. Setzt man einen zeitlichen Abstand ihrer Niederlegung voraus, könnte dies bedeuten, daß jede Deponierung einen Neubeginn des Abbaus darstellt, etwa einen jährlichen Neubeginn nach einer winterlichen Pause oder daß es während einer Arbeitsperiode nötig war, erneut rituelle Handlungen vorzunehmen. Stimmt man rituellen Deponierungen bei den Bergwerken zu, so ist dies von eminenter bergbauhistorischer Bedeutung. Es handelt sich hier um das erste Zeugnis der Auseinandersetzung oder Kontaktaufnahme prähistorischer Bergleute mit Gottheiten, vermutlich mit solchen der Erde, aus deren Schoß man sich anreicherte, Mineralien zu entnehmen. Zum ersten Male in der vieltausendjährigen Bergbaugeschichte tritt uns hier der „Fromme Bergmann“ entgegen, und das in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Soviel ergibt sich aber sicher aus den Befunden in

Rudna Glava: Es war nötig, Gottheiten, vielleicht sogar bestimmten Gottheiten, vor Beginn, während oder nach dem Bergbau, bestimmte Opfer darzubringen. Sie bestanden vermutlich aus Speisen und Getränken, in Gefäßen dargebracht, aus kultischen Figuren, nämlich kleinen Altären mit Hirschköpfchen, aus gebrauchten Rillenschlägeln oder einem neuen Klopstein. Unklar bleibt dem Rez., ob die Objekte alsbald mit Bergmaterial vorsichtig bedeckt wurden oder später unter Haldenmaterial gerieten. Kammer 2 war offensichtlich vermauert. Es scheint bemerkenswert, daß unter 200 Feuerstein- und Felsgesteinbergwerken vergleichbare Kultdeponierungen bisher nie beobachtet wurden, daß sie aber bei einer der beiden frühen Kupfergruben des Balkans sogleich auftraten.

Hier wenigstens erwähnt werden sollen die Reste eines römischen Stollens, von dem aus vermutlich auf Eisenerz gebaut wurde und der sich gut in den Rahmen der reichen Eisenproduktion des spätrömischen, östlichen Serbiens fügt.

Das Buch schließt mit Schmelzversuchen von R. Tylecote mit Erzen von Rudna Glava und Analysen von Kupfer, Erzen und Steingeräten durch P. T. Craddock, P. Burgarski, S. Janjić und G. Dordevic. Tylecote glaubt, daß ein bemerkenswerter Zinkgehalt für das Kupfer aus Rudna Glava in Funden der Vinča-Kultur typisch sein könnte.

Alles in allem hat der Verf. ein wichtiges Quellenwerk zur prähistorischen Bergbauforschung vorgelegt. Der deutschsprachige Leser ist für die deutsche Zusammenfassung und den deutschen Text der Abbildungsunterschriften dankbar. Eine etwas bessere Redaktion hätte ihnen allerdings gutgetan. Nur zu diesen Texten hatte der Rez. Zugang.

Dr. Gerd Weisgerber, Bochum

### **Friederike Zaisberger (Red.): Reformation, Emigration, Protestanten in Salzburg**

Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung 1981  
(333 S., zahlr., teilw. farb. Abb.) 140,- öS

Vom 31. Mai bis 26. Oktober 1981 fand im Schloß Goldegg im österreichischen Bundesland Salzburg eine Ausstellung zur Geschichte des Protestantismus im Bundesland Salzburg statt. Aus diesem Anlaß erschien ein umfassender Sammelband, der neben dem Ausstellungskatalog eine Reihe historischer Abhandlungen enthält, die die Frage des Protestantismus aus verschiedenen Sichtwinkeln beleuchten.

Für den Montanhistoriker ist vor allem der Beitrag Karl-Heinz Ludwigs von Interesse, der das Thema „Bergbau, Migration und Protestantismus“ untersucht. Im Gegensatz zur bisherigen Landes- und Lokalgeschichtsschreibung weist Ludwig nach, daß das Aufkommen des Protestantismus unter den Bergverwandten nicht die Ursache, sondern die Folge des bekanntlich auch von den Salzburger Gewerken mitbetriebenen Bauernkrieges von 1525/26 war. Vor allem wendet sich Ludwig mit überzeugenden Argumenten erstmals gegen die sog. Emigrationstheorie, derzufolge der Niedergang des Salzburger Edelmetallbergbaus im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts auf einen konfessionell begründeten Abzug der Gewerken zurückzuführen wäre. Nunmehr erfährt man, daß erst als Folge der rapide abflauenden Montankonjunktur auch die Bereitschaft des katholischen Landesherrn zu konfessionellen Zugeständnissen abnahm und es schließlich zu einem erhöhten konfessionellen Druck auf die teilweise bereits arbeitslos gewordenen Bergarbeiter kam. Eine vergleichbare Situation bot der verstaatlichte Bergbaubetrieb des 17. und 18. Jahrhunderts. Hier mußten die Arbeiter der defizitären Bergwerke in Rauris, Ramingstein,

Flachau und Dienten eher mit Entlassungen rechnen als die Arbeiter der ertragreichen Reviere. Des Weiteren sahen sich hochspezialisierte Facharbeiter, die nicht so leicht ersetzt werden konnten, weniger einem drohenden Landesverweis ausgesetzt als vielmehr massiven Rekatholisierungsversuchen, die in vielen Fällen tatsächlich zum Erfolg führten.

Die wichtige Frage, weshalb gerade die Bergleute von Anfang an dem Protestantismus anhängen oder zumindest Sympathien entgegenbrachten, findet eine etwas knapp formulierte Antwort: Die anfängliche Dynamik der lutherischen Lehre habe eben in besonderer Weise der Mentalität des aufstrebenden Unternehmertums entsprochen. Man hätte sich hier und an einigen anderen Stellen eine etwas breitere Argumentation gewünscht, doch hätte das vermutlich den von der Redaktion gesetzten Rahmen gesprengt. Dessenungeachtet gelang mit diesem grundlegenden Beitrag eine interdisziplinäre Zusammenschau von Bergbau- und Religionsgeschichte, die eine seit langem bestandene Forschungslücke schließt.

Erwähnung verdient noch Nora Wattecks Beitrag „Streiflichter auf das protestantische Bürgertum der Stadt Salzburg“ in dem Details zur Geschichte bergbautreibender Bürgerfamilien (Thenn, Alt, Geitzkofler, Fröschmoser, Rosenberger, Stainhauser, Weitmoser und Zott) enthalten sind. Besonders hervorzuheben ist die familiengeschichtliche Einordnung des Salzburger Bürgermeisters Wolfgang Lasser, der 1556 das riesige Schöpfwerk im Revier des Schwazer Falkenstein errichtete. Wattecks Annahme hingegen, daß die Salzburger Kaufleute unter anderem auch durch den „Export“ von Edelmetall reich geworden wären, ist zumindest für das 16. Jahrhundert nicht haltbar. In diesem Bereich hatte der Landesherr das alleinige Monopol, und er war allemal noch gewitzt genug, durch ein ausgeklügeltes System von Kontrollen und Gegenkontrollen eine Umgehung seines „Silberhandels“ völlig auszuschließen.

Nicht zuletzt wegen der im Katalogteil auf Farbtafeln reproduzierten Salzburger Bergbaubilder aus dem Landesmuseum Carolino Augusteum, – die K. H. Ludwig allerdings bereits in einer früheren Arbeit publiziert und im Detail kommentiert hat, – ist dieser Band durchaus eine Bereicherung für jede montanhistorische Fachbibliothek.

Dr. Fritz Gruber, Bockstein (Österreich)

### **Günther Beck: Die Betriebs- und Markt-Organisation in der Salzindustrie, dargestellt am Beispiel der Salinen in Wimpfen am Neckar**

Kassel: Gesamthochschule 1981 (607 S.)  
(= Kasseler Schriften zur Geographie und Planung, Urbs et Regio. 21)

Üblicherweise beginnt man mit der Lektüre eines Buches beim Titel. Das sollte man im vorliegenden Fall nicht unbefangen tun, denn auch der Untertitel „Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung zur politischen Ökonomie der kapitalistischen Produktions- und Zirkulationssphäre“ führt in die Irre: Hier liegt vielmehr eine vorwiegend historische Dissertation über das Salinenwesen und den Salzhandel in Wimpfen am Neckar von „der Endphase der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals“, das heißt von der Mitte des 18. Jahrhunderts, über die „Salinenindustrie und Salzwirtschaft . . . im Stadium des entfalteten Kapitalismus der freien Konkurrenz“ bis zum „(imperialistischen) Stadium des Kapitalismus der monopolistisch beschränkten Konkurrenz in der Salzwirtschaft“ vor, also bis 1967.

Durch die Lektüre des Inhaltsverzeichnisses angeregt, kann man sich, wie bei Kriminalromanen, nicht von der schlechten Manier lösen, gleich erst einmal nach dem Ergebnis einer offenbar höchst komplizierten Geschichte zu suchen. Das lohnt sich. Der letzte Absatz der Untersuchung stellt zunächst einmal auf S. 480 fest: „In der vorliegenden Geographie der Salinen in Wimpfen a. N. kommen überwiegend die ‚Sorgen‘ und ‚Nöte‘ (und das heißt auch: die Erfolge) der herrschenden Produktionsagenten zur Darstellung. Dies liegt zu einem wesentlichen Teil daran, daß in den Archiven der bürgerlichen Gesellschaft überwiegend die herrschenden Sorgen und Nöte, die Sorgen und Nöte der Herrschenden ihren Niederschlag finden.“ Das Wörtchen „überwiegend“ soll diesen Satz unangreifbar machen. Doch das gelingt nicht. Der Verfasser, der nicht eine „Geographie“, sondern eine antikapitalistische wirtschaftsgeschichtliche Skizze geschrieben hat, kann nicht in vielen „bürgerlichen“ Unternehmensarchiven außerhalb von Wimpfen gewesen sein, denn dann wüßte er, daß er nicht die Wahrheit geschrieben hat.

Aber man sollte auch noch die letzten Sätze des letzten Absatzes lesen, um sich auf die Lektüre dieser Dissertation einzustimmen, die von der historischen Mitgutachterin, der Göttinger Lehrstuhlinhaberin, der Universitätsprofessorin Dr. Helga Grebing, akzeptiert worden ist. Am allerwichtigsten sind die beiden letzten Sätze der Arbeit überhaupt, die eine für einen wirtschaftsgeographischen Doktoranden wie für seinen wirtschaftsgeographischen Doktorvater und dessen geschichtswissenschaftliche Mitgutachterin erstaunliche Gleichstellung enthalten: „Eine Geschichte bzw. ‚Geographie‘ der Lage der Arbeiter kann jedoch schlechterdings durch Nicht-Arbeiter wahr nicht geschrieben werden. Eine wahre Geschichte der arbeitenden Klasse ist erst möglich, wenn diese ihre Geschichte in eigene Hände genommen hat.“

Also auf zur Revolution! Einstweilen aber können die Geschichte des Kapitalismus nur die Kapitalisten schreiben (Beck kann es mithin nicht), die Geschichte der Wirtschaftsgeographie nur die Wirtschaftsgeographen und die Geschichte des Analphabetismus nur die Analphabeten (was R. Engelsing nicht ganz hinnehmen dürfte).

Mit dieser Einstimmung kann der Leser zu der Geschichte oder Geographie des Salinenwesens fortschreiten. Er findet, daß die Darstellung der – bleiben wir dabei – Geschichte, die manches interessante Faktum zur bisher nicht geschriebenen interessanten Geschichte des Salzes in Deutschland bringt, immer wieder durch Marx-Zitate bzw. marxistische Reflexionen unterbrochen, ergänzt, interpretiert, im Sinne der oben zitierten Sätze in das politisch richtige Licht gesetzt wird. Die Geschichte von Wimpfen und seinem Salz ist in der Tat über die Lokal- und Territorialgeschichte hinaus sehr beachtenswert – ganz besonders, wenn es dabei um die industrielle Revolution in der Salzwirtschaft geht: Da gibt es Personal-, Kapital- und Technik-Transfer, Erfolge und Mißerfolge der Staats-, Kommunal- und privatkapitalistischen Unternehmer, welche den Fortgang der Arbeit und damit auch die Zahl der Arbeiter und die Höhe der Löhne beeinflussen – wie andernorts und in anderen Wirtschaftsbereichen (und zu anderen Zeiten) auch.

Beck interessiert sich hauptsächlich für die vorindustrielle Akkumulation von Geldkapital in den Händen der Gründer von Ludwigshalle. Er nimmt Anstoß daran, daß das Kapital ungleich verteilt war, und er ist als theoretischer und idealistischer Sozialist stets geneigt, Korruption zu vermuten, wo kapitalistisch gewirtschaftet wird. Seinen Verdacht findet er durch einen „überraschenden“ Fund im Archiv der Saline Ludwigshalle „bestätigt“ (S. 169) und kommt zu dem Ergebnis: „Das (bürgerliche) Recht als normierte soziale Gewalt auf Basis der bestehenden Produktionsverhältnisse macht den Schwindel des Gründergewinnes erst möglich. Diese Möglichkeit kann erst aufgehoben werden mit der Aufhebung der dieses Recht hervorbringenden Produktionsverhältnisse selbst.“

Eine solche Auffassung, die naiverweise (?) davon ausgeht, daß die hohe Moral sozialistischer oder proletarischer Rechtssetzer die Fähigkeit des Menschen zu aktiver und passiver Korruption und zum Betrug beseitigt, führt natürlich zu Differenzierungen, deren Feinheit weit über die bürgerliche Geschichtsschreibung hinausgeht. Ein Beispiel: Bei der Saline Ludwigshalle befanden sich 1837 „mehr als drei Viertel“ (nämlich 751) aller Aktien im Besitz von 25 Aktionären (bei 99 Aktionären insgesamt) und weiter: „Für den Kleinaktionär ist sein Eigentumstitel lediglich ein Sparpapier.“ Das stimmt nicht einmal ganz für 1837, denn auch damals war es bereits außerdem ein Spekulationspapier. Darüber ließe sich weiter rasonieren, aber es kommt noch primitiver: „Mit zunehmender Entfaltung der kapitalistischen Produktion wächst für den Kapitalisten die Möglichkeit, sich auf seine bloße Eigentumsfunktion zu beschränken und auf den Genuß seiner Revenue zurückzuziehen, indem er seine Unternehmerfunktion auf bezahlte Dirigenten überträgt.“ So einfach ist das, wenn ein sozialistischer Geograph, der Wirtschaftsgeschichte schreibt, sie aber als „Geographie“ bezeichnet, sich mit Begriffen wie Aktiengesellschaft und Aktionär, Kapitalist und Revenue beschäftigt. Von Verlust statt Gewinn, also vom Unternehmerrisiko, hat er wohl nie etwas gehört.

Zwischendurch gibt es interessante Kapitel etwa über die „Bildung und Organisierung des inneren Marktes für den Salzabsatz und den Betriebsstoffbezug der Saline Ludwigshalle“.

Daß es sich jedoch im Prinzip um eine politische und nicht um eine wissenschaftliche Arbeit handelt (die von den Gutachtern hin- und von der Philosophischen Fakultät einer Universität angenommen wurde), geht deutlich daraus hervor, daß jedem großen Abschnitt eine Art „Einstimmung“ des Lesers vorausgeht, in der (z. B. Abschnitt D) unter eifriger Verwendung sozialistischer Literatur von Marx über Luxemburg, Bucharin und Mandel bis zur Gegenwart tendenziell vorinterpretiert wird, was auf den folgenden Seiten an Fakten zu finden ist. Das mehr als 30 Seiten lange Literaturverzeichnis ist nützlich insbesondere dadurch, daß es die sozialistische und kommunistische Literatur zusammenstellt, die man für ein solches Thema heranziehen kann.

Prof. Dr. Wilhelm Treue, Göttingen

### **Eberhard Wächtler/Eberhard Neubert: Die historische Bergparade anläßlich des Saturnusfestes im Jahre 1719**

Leipzig: VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie 1982 und  
Essen: Verlag Glückauf 1983  
(9 sechsfarb. Reproduktionen, 1,20 × 0,27 m; 32 S. Kommentar-  
beilage) 84,- DM

Das Saturnusfest, das 1719 im Plauenschen Grund südwestlich von Dresden anläßlich der Hochzeit des sächsischen Thronfolgers, des späteren Kurfürsten Friedrich August II., mit der österreichischen Prinzessin Maria Josepha veranstaltet wurde, ist bergbauhistorisch Interessierten vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der Traditionspflege als außerordentliches Ereignis bekannt. Bei der Ausgestaltung des großartigen Festes wurden die Berg- und Hüttenleute so eingesetzt, wie es ihrer Bedeutung für die Ökonomie des sächsischen Staates zukam: Sie spielten den dominierenden Part.

Detaillierte Kenntnis darüber liefert in bildlicher Form der im Archiv der Bergakademie Freiberg befindliche „Bergmännische Aufzug“, eine 38,4 m lange bemalte Papierrolle, die aus aneinandergekleb-

ten Einzelblättern besteht, die 0,32 m hoch und 0,2 m breit sind. Insgesamt 10,8 m dieses Bilddokumentes liegen jetzt als gerollte Reproduktion im geringfügig verkleinerten Maßstab in guter Farbwiedergabe vor. Im Gegensatz zu dem 1957 von Heinrich Winkelmann inspirierten Privatdruck eines Bergbauzulieferers im Ruhrgebiet enthält sie eine umfangreiche Kommentarbeilage, die – sehr bemerkenswert – auf den letzten Seiten eine stark verkleinerte Wiedergabe des gesamten Frieses bringt. Der Betrachter erhält damit nicht nur einen Überblick über das „Ausmaß“ dieses Werkes, sondern darin sind auch exakt die Passagen eingezeichnet, die hier reproduziert vorliegen.

Eberhard Neubert von der Bergakademie Freiberg hat unter starker Betonung kunsthistorischer Gesichtspunkte das Zustandekommen der Bildrolle geschildert, bei der allerdings die Numerierung der Fußnoten mit auffallenden Druckfehlern behaftet ist. Sein auf der Auswertung zeitgenössischer Quellen und Literatur verfaßter Beitrag beschäftigt sich u. a. mit der oft übersehenen Frage der Finanzierung eines solchen Festes, und er führt auch Gedankengänge an, die über das Ereignis selbst hinausgehen, so z. B. mit den Sätzen: „Bemerkenswert ist, wenn man die Entwicklung der bergmännischen Paradeuniformen und die Haltung der Berg- und Hüttenleute dazu untersucht, daß die Produzenten (sic!) sehr oft zum Anlegen dieser Kleidung befohlen werden mußten“ (S. 16 f.).

Eberhard Wächtler, Lehrstuhlinhaber an der Freiburger Akademie und Initiator dieser Publikation, hat den einleitenden Text zur Beilage (S. 8–12) verfaßt und ihn wohl nicht zufällig mit dem Titel „Kursachsen zu Beginn des 18. Jahrhunderts“ versehen. Der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ war dies Anlaß, in einem langen Artikel, in dem Wächtler passagenweise zitiert, als Autor aber nicht genannt wurde, darauf einzugehen. Friedrich Karl Fromme, ebenfalls gebürtiger Dresdner, sah darin ein „Lob für August den Starken“, er stellte am 5. März dieses Jahres fest: „DDR sieht ihn auf neue Weise“.

Für einen politischen Journalisten mögen die Ausführungen in der Tat überraschend erscheinen. Fachhistoriker, die die Kommunikation auch mit den Kollegen in der DDR pflegen, beispielsweise auf internationalen Konferenzen, letztlich auch die Leser des ANSCHNITT, sind von einer solchen Interpretation weitaus weniger überrascht. Erinnert sei nur an den Aufsatz von Eberhard Wächtler und Willi Goder über Johann Friedrich Böttger (DER ANSCHNITT, 3/1982, S. 107–117). Eben an die dort umrissenen Leistungen August des Starken knüpft Wächtler in dem vorliegenden Kommentartext an, und er führt sie gedanklich in bezug auf die gesamte Wirtschaftspolitik Sachsens in dieser Zeit weiter. Dabei entsteht ein Bild des absolutistischen Fürsten, das auch von ernsthaften Historikern in der Bundesrepublik kaum anders gezeichnet würde – eine Sensation also?

In jedem Fall besteht Wächtlers Verdienst darin, anlässlich der Edition des „Bergaufzuges“ das 1719 gefeierte Fest, das gleichwohl genau beschrieben wird, aus dem nur auf die bergmännische Traditionspflege bezogenen Zusammenhang herauszuheben. „Die Feste in Dresden“, so schreibt er auf S. 10, „setzten Maßstäbe für alle Fürstenhöfe Europas und kosteten enorme Mengen Geld – wenn auch vergleichsweise viel weniger als die preußischen Kriege“, und zur Einordnung speziell des Festes, das einen Markstein in der Bergbaugeschichte setzte, heißt es abschließend auf S. 12: „Mit dem großen Bergaufzug . . . unterstrich der Kurfürst seine Position als Herr ‚seines‘ Bergstaates. Es war die bis dahin größte Bergparade, in der nicht nur das Niveau der Produktivkräfte im sächsischen Montanwesen nachgewiesen wurde, sondern mit der auch die Berg- und Hüttenleute durch die anbefohlene Tracht als graduerter geschlossener fürstentreuer Stand vorgeführt wurden.“

Dr. Werner Kroker, Bochum

**Rainer Schlundt:**

**„Und hat sich das ertz wol erzaiget“.**

**Nordpfälzer Bergbau der Herzöge von**

**Zweibrücken-Veldenz im 15. und 16. Jahrhundert**

Speyer: Verlag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1982 (373 S., mit 6 teils farb. Abb.)

(= Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer. 67)

Das zu besprechende Buch ist die Fassung einer Ende 1980 der Philosophischen Fakultät der Universität Würzburg eingereichten Dissertation. Sie setzt sich zum Ziel, „anhand von Quellen den Bereich der Bergwerke selbst darzustellen“ (S. II), also ihre Größe, Beschaffenheit, Belegschaft und Organisation zu ermitteln – nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Bedeutung der Bergwerke für das gesamte Herzogtum Zweibrücken-Veldenz, für seine Bewohner und seine Herren abzuklären (S. II). Der Verfasser versucht ebenso eine Antwort auf die Frage, ob die Fürsten bei ihrer Politik die Bergwerke berücksichtigen oder sogar die Bergwerke bis zu einem gewissen Grade die Politik bestimmten (S. II).

Um es gleich vorweg zu sagen: Der Versuch überzeugt nicht voll. Er konnte es auch wohl nicht werden. Denn einen solch umfassenden Themenkomplex anhand der Quellen zur Geschichte zweier Bergwerke (Landsberg und Selberg bei Obermoschel), die noch dazu in dem behandelten Zeitraum (ca. 1429 bis 1569) nicht immer die bedeutendsten Werke waren, hinreichend und befriedigend bearbeiten zu wollen, dafür dürfte die Quellenbasis nicht breit und vielfältig genug sein. Schlundt ist sich offenbar dieses Dilemmas bewußt. Denn seine Darstellung bezieht wiederholt die Verhältnisse des nahen Stahlbergs mit ein, insofern stellt er sein Vorhaben doch auf eine breitere Basis. Gleichwohl sind die drei nahe Obermoschel gelegenen Bergwerke nicht repräsentativ für die Entwicklung des Nordpfälzer Bergbaus auf Edelmetalle. Hierzu hätten die Gruben der benachbarten kurpfälzischen Territorien herangezogen werden müssen. Gewiß, Schlundts Absicht ist es, die Entwicklung und Organisation des Bergwesens nur eines nordpfälzischen Territoriums zu erarbeiten und zu schildern. Er geht dabei so vor, daß er den einzelnen Abschnitten jeweils die historisch-politischen Rahmenbedingungen voranstellt. Dabei ist festzuhalten, daß der politische Rahmen im wesentlichen durch die Geschichte der einzelnen Herrscher geformt wird. Hier ist Schlundt nicht originär, sondern greift auf die bewährten Herrschafts- und Landesgeschichten zurück. In einzelnen Punkten korrigiert er Meinungen und Urteile älterer Autoren. Gleichwohl bleiben dies Marginalien.

Das Verdienst der Arbeit liegt in der Schilderung der Bergbaugeschichte unter den einzelnen Herrschern. Sie ist wohl zusammen mit dem Quellenanhang (S. 239–308) der gelungenste Teil der Dissertation, vor allem überzeugt die Darstellung des Berggeschehens unter Herzog Wolfgang (1526–1569). In diesen Kapiteln (ab S. 154) arbeitet Schlundt klar die Verquickung von Politik und herrschaftlichem Wirtschaftsinteresse heraus. Man vermißt lediglich die Wirkungen des Nutzens und Frommens des Bergbaus für den gemeinen Mann. Korrekterweise muß man aber hinzufügen, daß es verschiedene Hinweise gibt, die anders zusammengefügt, eine, wenngleich unscharfe Vorstellung von der sozialen Lage der Bergleute und ihrer agrarisch tätigen Mitbewohner geben könnten. So aber zeichnet der Verfasser ein einseitiges Bild der sozialen Komponente des Bergbaus, die hauptsächlich die herrschaftlichen Belange und die Interessen der Gewerken umfaßt.

Wertvoll sind die Ausführungen über die Entwicklung des Bergrechts im Herzogtum Zweibrücken. Schlundt zeigt, wie in der Nordpfalz um ein- bis zweihundert Jahre verschoben die Institutionen des Bergrechts aus anderen bedeutenderen Revieren, so vor allem aus Sachsen und Tirol, übernommen werden. Das beginnt

mit der Bergfreiheit und endet beim Gewerkenrecht, die beide keine eigenständig pfälzischen Entwicklungen oder gar Wurzeln erkennen lassen. Entlehnungen aus dem sächsischen Bergrecht kann Schlundt nachweisen.

Die technische Entwicklung des Nordpfälzer Silber- und Quecksilberbergbaus kommt bei Schlundt absichtlich nur randlich zur Sprache. Die diesbezüglichen Quellen sind hierzu wenig ergiebig, so daß er auf die Schilderung bei Agricolas „De re metallica“ angewiesen bleibt. Erwähnenswert sind aber die Überlegungen des Herzogs Wolfgang, 1564 nach hessischem Vorbild Steinkohle zum Schmelzen einzusetzen.

Ein abschließendes Urteil kann nicht den Fleiß des Autors verkennen. Die Akzente könnten freilich bei einer etwas strikteren Anordnung des Stoffes schärfer gesetzt werden. Das Buch wird trotz dieses Vorbehaltes seinen Platz in der landesgeschichtlichen Literatur erhalten und behaupten. Dies ist dem Autor jedenfalls zu wünschen.

Dr. Rainer Loose, Mannheim

### **Willy Timm: Von den Brockhauser Salzwerken zur Saline Königsborn. Ein Kapitel märkischer Wirtschaftsgeschichte**

Hagen: Verlag Kleine Hellweg-Bücherei 1978 (44 S., 19 Abb.) 4,- DM

(= Hagener Hefte. Beiträge zur Geschichte der Stadt Hagen und Grafschaft Mark. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Hagen. H. 7)

Die Salzgewinnung im Raum Unna blickt auf eine jahrhundertalte Tradition zurück. Die Brockhauser Salzwerke, denen sich Timm zunächst zuwendet, werden urkundlich erstmals 1389 faßbar; zu diesem Zeitpunkt bestand aber bereits eine vollentwickelte Salzproduktion. Mit gewohnter Akribie zeichnet der Autor die Geschichte vornehmlich der größeren Salzwerke – des Alten Platzes oder Hessenplatzes, des Rödinghauser Werks, des Bürenplatzes und des Westphalenplatzes. Besonders gewürdigt werden die Verdienste des Unnaer Bürgermeisters Winold von Büren, der um 1600 den Alten Platz erneuerte, sich an weiteren Werksgründungen in Brockhausen beteiligte und mit der Umstellung des Siedebetriebs von Holzkohlen- auf Steinkohlenfeuerung zukunftsweisende technische Innovationen einführte. Damit zählte Unna neben Allendorf/Werra zu den ersten deutschen Salinen mit Steinkohlensiedung, und Büren galt fortan als der eigentliche Gründer der Brockhauser Salzwerke. Diese gelangten Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der ursprünglich aus Iserlohn stammenden Familie Zahn.

Technische Innovationen verbinden sich auch mit dem Namen der neben den alten Salzplätzen errichteten Staatssaline Königsborn. 1734 wurde der erste Brunnen abgeteuft, der Königsborn, dessen Name auf das ganze Werk, später auf den gesamten Stadtteil übergang und den alten Ortsnamen Brockhausen verdrängte. Neue Brunnen und Gradierwerke steigerten die Leistungsfähigkeit des Unternehmens, das sich erfolgreich bemühte, den Anschluß an die technische Entwicklung zu halten. Pferdeögel und Windmühlen ersetzten die menschliche Arbeitskraft an den Solepumpen. 1766 wurde erstmals eine aus England importierte Wasserkunst, ein hydraulisches Druckwerk, eingesetzt. Heynitz und v. Stein widmeten der Saline Königsborn besondere Aufmerksamkeit. Stein war es auch, der die Aufstellung der großen Feuermaschine anregte. Daß diese erste Dampfmaschine der preußischen Westprovinzen auf einer Saline und nicht im

Bergbau installiert wurde, kennzeichnet die Bedeutung, die die Salzgewinnung in den Augen des Staates genoß. Der berühmten Maschine ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Timm schildert den Lebenslauf des vielbestaunten „Wunders der Technik“ von der Inbetriebnahme Ende August 1799 über die Modernisierung im Jahre 1867 bis zur Stilllegung im Juni 1932 und zum Abriß der Ruine im Juli 1964.

Obwohl die Saline um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter den zwanzig Salzwerken im Königreich Preußen immerhin den vierten Rang nach Schönebeck/Elbe, Dürrenberg/Saale und Halle/Saale belegte, wurde sie vom Bergfiskus 1872 an den Essener Industriellen Friedrich Grillo verkauft; die Übernahme erfolgte im Januar 1873. Dabei war Grillo weniger an der Salzgewinnung interessiert als an den bereits 1801 beim Abteufen eines Bohrlochs in der Nähe der Feuermaschine angefahrenen Steinkohlenflözen, deren Ausbeutung den Erwerb der Solefelder voraussetzte. 1874 begann die Gewerkschaft Königsborn mit dem Abteufen des ersten Schachtes.

Grillo war es aber auch, der dem seit 1818 in Betrieb befindlichen Sol- und Thermalbad Königsborn zu neuer Blüte verhalf, die es in eine Reihe mit so bekannten Bädern wie Oeynhausen oder Nauheim rückte. Das Kurbad überlebte die Saline um eine Saison. Nach der Stilllegung der Saline am 31. Dezember 1940 stellte das Bad im Oktober 1941 seinen Betrieb ein.

Eine Liste der in Westfalen nachgewiesenen Salinen mit Lageplan und Betriebsdaten rundet die Darstellung ab, die sich im übrigen durch wissenschaftliche Präzision, Lesbarkeit und eine glückliche Hand des Verfassers in der Auswahl der Illustrationen auszeichnet.

Gabriele Unverferth, Dortmund

### **Wirtschaftsvereinigung Bergbau e. V. (Hrsg.): Das Bergbau-Handbuch**

Essen: Verlag Glückauf 1983, 4., neub. Aufl. (312 S., zahlr. Abb.) 54,- DM

Das Bergbau-Handbuch ist seit seiner dritten Auflage 1976 sowohl als Nachschlagewerk wie als informatives Sachbuch aus der bergbaulichen Literatur nicht mehr wegzudenken (vgl. die Rezension dieser Auflage in DER ANSCHNITT, 28, 1976, S. 147). Auch die Neubearbeitung für den inzwischen siebenjährigen Zeitausschnitt stellt diesen Anspruch nachdrücklich unter Beweis.

In hohem Maße ist es gelungen, den aktuellen Entwicklungstrends gerecht zu werden. So wurde im allgemeinen Teil das Kapitel „Bergbau und Umwelt“ neu aufgenommen, das folgende Aspekte berücksichtigt: Boden und Abbau, Wasser- und Abwasserwirtschaft, Luftreinhaltung und Lärmbekämpfung, Deponien unter Tage und Perspektiven des Umweltschutzes. Die Ablösung der traditionellen Berggesetzgebung der Länder durch das Bundesberggesetz vom 13. August 1980 machte die Neubearbeitung des Kapitels „Bergrecht“ erforderlich. Daß die Kosten von Explorationsarbeiten bis zu 25 % der Gesamtinvestitionen für eine Bergbauanlage erreichen können, erhellt ein zusätzlicher Abschnitt „Kosten und Risiken“ beim Aufsuchen von Lagerstätten.

Im speziellen Teil des Buches über die einzelnen Bergbauzweige waren weniger Änderungen notwendig als im allgemeinen Teil. Die Entwicklung im Uranerzbergbau dokumentiert ein sehr informativer Abschnitt über Aktivitäten deutscher Gesellschaften, dagegen hätten wohl zehn recht allgemein gehaltene Zeilen zum Strahlenschutz keines eigenen Abschnitts bedurft.

Der Anhang wurde um zwei nützliche Teile erweitert. Mit Namen, Anschrift, Öffnungszeiten und Kurzbeschreibung wurden 31 Berg-

baumuseen, Anschauungs- und Besucherbergwerke sowie bergbauliche Informationszentren vorgestellt. Die lokalen und regionalen „öffentlichen Hände“ haben in ihrem Bestreben, Tourismus und Freizeiteinrichtungen zu fördern, die Besucherbergwerke entdeckt.

Da die Wirtschaftsvereinigung Bergbau erstmals das Bergbau-Handbuch Gymnasien, Real- und Gesamtschulen über eine Anforderungskarte kostenlos anbietet, ist das Verzeichnis über Medienangebote für Unterrichtszwecke besonders sinnfällig. Ob in diesem Zusammenhang allerdings ein Hinweis auf das Medienangebot der Westfälischen Berggewerkschaftskasse für die Berufsausbildung im Bergbau gestört hätte, sei dahingestellt.

Gegenüber der dritten Auflage wurde nunmehr dazu übergegangen, Hinweise zum Schrifttum den einzelnen Kapiteln zuzuordnen, statt im Anhang global aufzuführen, was praktikabler und übersichtlicher erscheint. Den meisten Lehrern und Gymnasialisten, die die eine oder andere Frage anhand der Literaturangaben weiter vertiefen wollen, werden die zahlreichen bibliographischen Ungenauigkeiten (leider) nicht mehr auffallen, es sei denn, sie sollten sich z. B. die Titel Nr. 1 und Nr. 4 (S. 123) einmal besorgen müssen.

Dr. Evelyn Kroker, M.A., Bochum

## Abbildungsnachweis

Titelbild, S. 150 ff., 154 f., 157 f., 160 ff. Bergbau-Archiv beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum; S. 131 f., 135 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (G. Weisgerber); S. 134 aus Helmut Wilsdorf: Bergleute und Hüttenmänner im Altertum bis zum Ausgang der Römischen Republik, Berlin 1952 (= Freiburger Forschungshefte. D 1); S. 138 (Abb. 1) Bildstelle der Bergakademie Freiberg; S. 138 (Abb. 2), 139, 140 (Abb. 4) G. Galinsky, Freiberg; S. 141 Deutsche Fotothek Dresden (Würcker); S. 142 R. Meyer, Großpriesligk; S. 143 H. Praefke, Weimar; S. 144 Deutsche Fotothek Dresden (Berthold); S. 148 f., 153 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (A. Cremer); S. 177 ff. Archäologisches Institut Belgrad; S. 180 J. Kašpar, Hrob; S. 181 f. Spoot, Heerlen; die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

ISSN 0003-5238

## Impressum

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d. B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;  
Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dipl.-Min. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer. Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (02 34) 5 18 81/2, Telex 08 25 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezug 12,— DM (Doppelheft 20,— DM); Jahresabonnement 72,— DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,— DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum